

Das Heim einer Königin.*)

(Von Carmen Sylva.)

Von H. Sandau.

[Nachdruck verboten.]

Vor einiger Zeit war es mir vergönnt, die hohe Frau in ihren Gemächern zu sehen. Schon öfter hatte ich das Glück gehabt, die Königin zu sprechen und immer übte ihre Erscheinung auf mich einen unbeschreiblichen Zauber aus, denn Niemand kann mit ihr ein Wort wechseln, ohne von ihrem holdseligen Gesicht, ihrer Stimme, ihrer ganzen Haltung hingezogen zu werden. Niemand kann von dem leuchtenden Blick ihres meeresblauen Auges, ihrem freundlich lachenden Munde, ihrer melodischen Stimme, ihrer, trotz aller Verleibtheit und Herablassung doch so echt königlichen Haltung unberührt bleiben.

Auch auf mich hatte sie stets diesen Zauber ausgeübt; ich habe ihre Poesien gelesen, in denen, wie in einer Schmiracher Perle, die erhabenen Gedanken und Gefühle in höchst künstlerischer Form aneinander gereiht sind. Ich habe Gelegenheit gehabt, ihren äußerst umfangreichen Wirkungskreis, der sich auf zahlreiche Vereine, Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten aller Art erstreckt, kennen zu lernen. Allein das volle Bild dieser außerordentlichen Persönlichkeit trat mir erst entgegen, als ich sie in ihren Gemächern sah, denen sie so ganz und gar den Stempel ihres Seins, ihres inneren Wezens aufgedrückt hat.

Der von außen mehr als prächtig aussehende Palast birgt ein kleines Feenreich, das durch den Zaubersjab der königlichen Fee in's Leben gerufen wurde. Es scheint Einem, als ob ein felsiger Zusammenhang zwischen der Königin und ihren Zimmern bestände. Man gewinnt den Eindruck, als ob dies allein die der königlichen Dichterin und Künstlerin würdige Umgebung sei; ja, sie hat gewußt, dem herrlichen Königssitze den passenden Rahmen zu verleihen.

Als ich vor zwölf Jahren zur Audienz bei der Königin, damals Fürstin von Rumänien, war, herrschte in diesen Räumen eine feste, geschmacklose Pracht. Das konnte der genialen kunstfertigen Fürstin auf die Dauer nicht bezagen. Nach und nach hat sie diese Zimmer zu dem umgewandelt, was sie jetzt sind.

Eine reichhaltige Bibliothek mit ausgewählten Büchern im Prachtband eröffnet die Zimmerflucht der Königin. Aus der Bibliothek tritt man in das Vordoir der hohen Frau. Aber nun bleibt man wie angewurzelt stehen. Man weiß in der That nicht, ob man in einem Zimmer, Garten oder Wade ist. Überall sieht man in der geschmackvollsten Anordnung tropische Blattgewächse, Lauben, singende Vögel, plätschernde Springbrunnen, Statuen, Gemälde von berühmten Meistern, dazwischen reizende lauschige Plätze. Ein eigener Schreibtisch nebst Stuhl, wegen seiner wunderbaren Schnitzereien ein bedeutendes Kunstwerk, steht in einer Ecke, ganz von Jaspissteinen und Blattschalen umgeben. Was sich sonst an Wänden in diesem Zimmer befindet, ist Alles mit den farbenprächtigsten, kunstvollen rumänischen Stickerien, die durch die Königin erst recht zu Ansehen gekommen sind, bedeckt. Alle diese Herrlichkeit wird von großen Spiegeln zurückgeleitet, welche glauben machen, daß sich diese Pracht ins Unendliche verlängere.

In einer Ecke des Zimmers liegt, auf einem Stabelfuß mit Kränzen geschmückt, der wohlgeruhene Kopsabdruck ihres so früh entziffenen Lieblings. Doch scheint dieser Abdruck der Mutter zu schmerzhaft zu sein, denn eine Laube auf der einen und hohe Blattgewächse auf der anderen Seite verbergen das Kunstwerk. Die Fenster in den Zimmern der Königin haben keine anderen Vorhänge als Schlingpflanzen, prächtige Farnekräuter und sonstige Blattgewächse. Die Scheiben sind sehr kunstförmig bemalt. Auf einigen sind Blumen dargestellt, auf anderen Stoffe aus der Märchen- und Sagenwelt. In ihrem Schlafzimmer sieht man auf den Fensterscheiben die Illustration des Märchens von den sieben Raben. Als ich aus dem Vordoir in das Schlafzimmer des Königspaares trat, sah die hohe Frau an der Staffelei und eilig mit Malen beschäftigt. Sie erhob sich langsam, um mich zu empfangen. Seit ihrer schweren Krankheit sah ich sie zum ersten Male und war nicht wenig erfreut, sie so wohl aussehend zu finden. Sie trug ein Morgenkleid von hellblauem Atlas mit kostbaren Spitzen, das sie sehr gut stand. Sie zeigte mir die Malerei, mit der sie gerade beschäftigt war. Es ist dies eine Arbeit, die sie für ein italienisches Kloster, das sie um ein Facsimile gebeten hat, anfertigt. Auf einem großen Pergament ist in Zierschrift das Märchen „Leiden“ geschrieben, welches die Königin während ihrer Krankheit verfaßt hat, und in dem als Hauptpersonen Leiden, Frieden, Schmerz und Arbeit vorkommen. Am Rande verzieht sie dasselbe mit äußerst feinen und kunstvollen Illustrationen. Sie führte mich dann noch einmal in ihr Vordoir, woselbst sie mir sämtliche Delgemälde erklärte. Auf das Meisterwerk Ribera's, welches eine Scene aus Thejus darstellt, deu-

tend, sagte sie: „Dieses Bild ist meine größte Freude.“ Dann zeigte sie mir ein Bild ihres heimathlichen Waldes (sie liebt den Wald über Alles). Sie erzählte mir, wie bei einem Auenhause in der Heimath ein Freund sie eines Morgens mit dem Bilde überrascht habe, nachdem sie ihm am Abend vorher eines ihrer reizenden Waldgedichte vorgelesen hatte.

Die königliche Dichterin zeigt überall das innigste Verständniß der Naturerscheinungen, die sie als besetzte Wesen auftreten läßt, indem sie durch Gleichnisse aus dem geliebten Leben und hineingetragene Spiegelbilder ihres Innern den Schein des selbstbewußten Lebens darauf zu werfen weiß. In dieser Hinsicht haben ihre Naturlieder eine geistige Verwandtschaft mit denjenigen Renau's. So lautet die letzte Strophe aus dem rührenden, tiefempfundenen Liede „Trauerweibe“ folgendermaßen:

Trauerweibe, Baum der Schmerzen,

Baum der trübsten Zeiten,

Du sollst mir der liebste sein.

Wenn mich Liebe läßt allein.

Einmal, wenn ich hab' ausgelitten,

Ausgerungen und getrieben,

Wiegeft Du zum Schlaf mich ein.“

Die Königin zeigte mir noch in ihrem Vordoir einen rumänischen Beibühel. „Dieser“, sagte sie, „wird immer häufiger aus aller Noth helfen.“ Die hohe Frau beschäftigte sich nämlich jetzt sehr eingehend damit, die rumänische Weberei zu einem bedeutenden Industriezweig zu erheben und dadurch der armen Landbevölkerung eine wesentliche Hilfe zu leisten. Der kunstfertigen Fürstin hat von jeder die Pflege des Bauentourismus, welches eine der wenigen Neuerungen des dem Rumänen angehörigen Geschmacksinns und zugleich eine rein erhaltene Tradition des Volkes ist, sehr am Herzen gelegen. Während ihres Aufenthaltes in Sinina zierte ihre reizende Gestalt das Nationalkostüm.

Dann zeigte mir die Königin ihr Schlafzimmer. Dasselbe ist in dunklen Tönen gehalten. Die Möbel sind höchst kunstvoll geschmückt. Ein besonderes Kunstwerk ist das von einem Bahadur herragende Bett des Herrscherpaares. An der Vorderseite desselben ist in sehr kunstvoller Schnitzerei ein Gedicht der Königin angebracht. Dasselbe enthält den Wunsch, daß der königliche Gemahl nach den Lasten und Willen des Tages durch ruhigen Schlaf in die Ruhe gelockt werde.

An das Schlafzimmer schließt sich das Toilettenzimmer der Königin. Dieses traumhafte stille Gemach ist zugleich die Werkstatt ihrer geistigen Arbeiten. Um vier Uhr verläßt sie bereits das Lager, geht leise, um den königlichen Gemahl nicht zu stören, in dieses Zimmer und zündet sich selbst die kleine Dellempfe an; über ihrem Schreibische hängt das wohlgetroffene Delporträt ihres hochverehrten Vaters, des Fürsten von Wied, während wir zur rechten Hand desselben das Bild eines schönen Knaben erblicken: es ist der König als Kind.

An diesem Schreibtisch sitzt die Königin, die am Abend vorher im strahlenden Schmuck glänzte. Jetzt ist sie nicht königlich, sondern Carmen Sylva.

Die Schöpfenskrone und der Fleiß der Dichterin und Künstlerin sind beispiellos. Die Gabe des Porträtmalens ist ihr angeboren und die feinen Mauerelgemälde, die äußerst schnell unter ihrer kunstfertigen Hand entstehen, sind Meisterwerke. Nach ihres Kindes Tode hat sich die Fürstin mit ganzer Energie der Kunst und Poesie hingeeben. In dieser Beschäftigung fand sie allein Trost und Frieden; so allein konnte sie das herbe Leid bannen. Trotzdem wird sie das Leid um ihr einziges Kind nie ganz überwinden.

So sagte sie neulich zu mir in Bezug auf ihre letzte äußerst schmerzliche Krankheit: „Ich habe die Erinnerung an diese Schmerzen ganz verloren, wie gut, daß die physischen Schmerzen keine Spur hinterlassen; wäre es doch ebenso mit den anderen Schmerzen.“

Bur Vermählung des Kaisers von China.

Ueber die Vorbereitungen zur Vermählung des Kaisers von China und die dabei beobachteten Formen geht der „Köln. Ztg.“ ein Bericht zu, der zwar Einiges von den früher gemachten Mittheilungen wiederholt, aber doch viel anschaulicher und, wie es scheint, ganz zuverlässig den für uns so fremdartigen und interessanten Staatsakt schildert.

Seit Beginn der jetzt in China herrschenden Mandschu-Dynastie ist es Sitte gewesen, daß die Kaiser ihre Frauen und Nebenfrauen nur unter den Töchtern derjenigen Familien suchten, welche zu den sogenannten „acht Banner“ oder „Bannerleuten“ (pach'i, ch'ijün) gehören.

Unter den „acht Banner“ versteht man die sämtlichen Nachkommen derjenigen Krieger, welche an der Eroberung Chinas durch die Tartaren im 17. Jahrhundert thätigen Anteil nahmen und sich darauf bleibend in China niederließen. Das Heer der Eroberer aber bestand theils 1) aus eigentlichen Mandschu-Tartaren, 2) aus mongolischen Hilfstruppen und 3) aus chinesischen Rebellen, welche sich noch vor der Eroberung dem Landesfeinde angeschlossen hatten und denselben bei der Vertreibung der Ming-Dynastie thätig unterstützten. Daher zerfällt denn auch die Gesamtheit der acht Banner in drei getrennte Abtheilungen, nämlich 1) die acht mandschurischen

oder tartarischen Banner, kurzweg Mandshu (Mandou) genannt, 2) die acht mongolischen Banner, schlechthin Mängfu genannt und 3) die acht chinesischen Banner, welche den Namen Hanchin („das chinesische Heer“) führen.

Ursprünglich wurden zur Auswahl nicht nur sämtliche den acht Banner angehörige Beamtenfamilien, sondern auch die Töchter aller derjenigen Bannerleute zugelassen, welche dem Soldatenstande treu geblieben waren, mochten ihre Väter nun Offiziere oder gemeine Soldaten sein. Später trat eine Beschränkung dahin ein, daß nur Mandarinentöchter zugelassen wurden und zwar bei pfeifinischen Beamten die Töchter von Mandarinen aller neun Klassen, bei auswärtigen (nichtpfeifinischen) Mandarinen nur die Töchter der Civilbeamten 1. bis 3. und der Militärbeamten 1. und 2. Ranges. (Bei der Bezeichnung pfeifinische und auswärtige Beamte ist nicht an die Herkunft, sondern an den Ort zu denken, wo der betreffende Mandarin zur Zeit der Wahl gerade sein Amt versieht.)

Bei der diesmaligen Veranlassung erfolgte jedoch, daß auch von den in Peking residirenden Mandarinen nur die Civilbeamten 1. bis einschließl. 5. und die Offiziere 1. bis einschließl. 4. Ranges herangezogen wurden. Der Zweck der Veranlassung ist nun keineswegs, bereits die endgültige Wahl einer Kaiserin beziehungsweise mehrerer Nebenfrauen zu treffen, noch weniger den jungen Kaiser schon jetzt seine Gemahlin zuzuführen, sondern lediglich, um mich zu auszubilden, die engere Wite der Kandidatinnen selbstzustellen, wie sich weiter unter eines Näheren ergeben wird.

Jede Abtheilung jedes der acht Banner steht unter der Oberleitung eines Präfekten (Tu-fang) und zweier Unterprefekten (Fututung). Nach Maßgabe der auf den Präfekten geführten Listen über Geburten, Sterbefälle u. innerhalb der Banner wurden nun die sämtlichen in Betracht kommenden Familienväter in Peking, sowie in den entferntesten Provinzen und unterthänigen Landchaften amtlich aufgefordert, ihre Töchter, insofern dieselben in dem Alter von 12 bis 16 Jahren ständen, zur bestimmten Zeit zur Vorstellung bereit zu halten beziehungsweise nach Peking zu senden. Noch bevor die eigentliche Vorstellung stattfand, werden dem Kaiser eine Menge länglicher Holzstäbchen (p'ai-tszu) überreicht, auf welchen 1) Name, Rang und Amt des Vaters, 2) das Alter der Tochter und 3) zu welchem mandschurischen, mongolischen oder chinesischen Banner sie gehört, verzeichnet steht.

Am Abend vor dem zur Vorstellung bestimmten Tage zeigt sich der lange Zug der Karren, in denen die Mädchen sitzen, unter Leitung der Präfekten und Unterprefekten in Bewegung. Der ganze Zug ist nach Banner geordnet, das gelbe, rothgeränderte Mandschurenbanner nimmt die erste Stelle ein. Durch das Nordthor der Kaiserstadt, im den Aussichtstempel und den nördlichen Theil der verbotenen Stadt herumtragend, halten die Karren, von Osten kommend, vor dem nördlichen Thor der südlichen Abtheilung der verbotenen Stadt.

Noch im Halbdunkel des frühesten Morgens versammelt sich der Hof, außer dem Kaiser und einer großen Zahl Eunuchen diesmal vor Allen die Kaiserin-Regentin. Vor dem Kaiser liegen die oben erwähnten Holzstäbchen. Jetzt werden zunächst der Präfekt und die Unterprefekten des gelben rothgeränderten Mandschuren-Banners gerufen. Derselben knien vor dem Kaiser nieder und verbleiben in dieser Stellung bis zu ihrer Entlassung. Nun nimmt der Kaiser die Holzstäbchen zur Hand und je nachdem er einen Namen ansucht, werden die Mädchen, immer nur eines am einmal, von den Eunuchen vorgeführt. Die Mädchen knien nicht nieder, sondern bleiben vor dem Kaiser stehen, während dieser sie in Augenblicke nimmt, sich mit ihnen in ein Gespräch einläßt, von dem Präfekten Entschuldigungen einzieht u. Gefällt das Mädchen dem Kaiser nicht, so wirft er das ihr gehörige Holzstäbchen in einen auf der Erde stehenden Korb; findet sie Gnade vor seinen Augen, so legt er ihr Täfelchen bei Seite, nachdem er durch Geheimzeichen mit rother Färbung auf dem Täfelchen, je nachdem sie ihm mehr oder weniger gefallen, gleichsam ein Zeugniß Nr. 1, 2 oder 3 angesetzt hat.

So geht es weiter von einem Banner zum andern, bis alle dreimal acht Banner abholirt sind. Die Karren entfernen sich, ebenfalls in geordnetem Zuge, in westlicher Richtung.

Aus den zurückgelegten Holzstäbchen wird dann in den folgenden Tagen auf Grund der Zeichnung mit rother Färbung eine zweite engere Wahl veranstaltet. Nach etwa drei bis vier Tagen wird den Mädchen, auf welche die engere Wahl gefallen, hiervon Kenntniß gegeben. Die Uebrigen kehren dann in ihre Familien zurück; die aber, auf welche die engere Wahl gefallen, müssen als Kandidatinnen so lange in Peking bleiben, bis der Kaiser seine endgültige Wahl getroffen haben wird. Bis dies geschieht, dürfen sie sich selbstverständlich nicht verheirathen. Hier sei noch bemerkt, daß sich die den acht Banner angehörigen Mädchen auch äußerlich in den übrigen Chinesinnen unterscheiden, sowohl durch kleine Abweichungen in der Tracht, als auch besonders — vortheilhaft — da-

* In einer der bevorstehenden Nummern bringen wir mit Ermächtigung der hohen Autorin eine Reihe noch nicht veröffentlichter Aphorismen derselben.

